

# Hagiographie als Kultpropaganda: Die Rolle der Auftraggeber und Autoren hagiographischer Texte des Frühmittelalters

Von Friedrich Prinz

Ich möchte mit einer Binsenweisheit beginnen, nämlich mit der Feststellung, daß Literatur – erbauliche, theologische, wissenschaftliche – nicht im zweckfreien Raum entsteht, sondern einer Vielzahl von Bedingungen ihre Existenz verdankt, die Literatur überhaupt erst ermöglicht. Daß damit keineswegs die künstlerische, die wissenschaftliche oder seelsorgerische Intuition des Autors geleugnet wird, versteht sich von selbst, wenn auch dieses personale Element erst relativ spät in Erscheinung tritt und etwa mit dem Genie-Kult des späteren 18. Jahrhunderts sogleich eine extreme Form annimmt. Ziel dieses Beitrags soll sein, in der lateinischen kirchlichen Literatur des Frühmittelalters, speziell in den Legenden und Viten, jene Faktoren aufzuzeigen, die den Anstoß für Texte gaben, wobei vor allem die jeweiligen, oft recht unterschiedlichen Interessen im Vordergrund stehen müssen, die dabei eine Rolle spielten. Für die bildenden Künste des Mittelalters ist bekanntlich dieser Aspekt viel früher erkannt und wissenschaftlich bearbeitet worden, vor allem was die Funktion des Auftraggebers anbetrifft.<sup>1</sup> Gerade in diesem Fall darf nicht übersehen werden, daß der Auftraggeber, der sich oft auch sehr intensiv in die Sinnggebung und äußere Gestaltung eines Baus oder eines Kunstwerks einmischte, nicht immer mit dem Stifter gleichzusetzen ist.<sup>2</sup> Ein geradezu klassischer Fall ist Abt Suger von St. Denis (um 1080–1151), Staatsmann und Historiker, der als Auftraggeber zugleich den Bau seiner Kirche in allen Einzelheiten geplant und kontrolliert hat und damit ein extremes persönliches Interesse bewies. Man hat sogar von einem „fast übertriebenen Hang zur Selbstverewigung“ gesprochen – so Ulrike Bergmann –, der sich in den zahlreichen Inschriften seiner Abteikirche äußerte, die

<sup>1</sup> Vgl. generell P. Hirschfeld, Mäzene. Die Rolle des Auftraggebers in der bildenden Kunst, 1968; E. Schraut, C. Opitz, Mäzeninnen, in: Frauen und Kunst im Mittelalter, 1983, S. 19 ff.; G. Weilandt, Kölner Auftraggeber u. P. C. Claussen, Kölner Künstler romanischer Zeit nach den Schriftquellen, beides in: A. Legner (Hg.), Ornamenta Ecclesiae. Kunst und Künstler der Romanik in Köln, 3 Bde., Köln 1985, hier Bd. 2, S. 359–368 und S. 369–373.

<sup>2</sup> Darüber sehr instruktiv: U. Bergmann, Prior omnibus autor – an höchster Stelle aber steht der Stifter, in: A. Legner (wie Anm. 1) Bd. 1, S. 117–148.

bekanntlich als beispielhafter Gründungsbau der Gotik in der Ile de France gilt;<sup>3</sup> allein 13 dieser Inschriften tragen seinen Namen.

Im deutschen Bereich ist der wohl bekannteste Fall einer weitgehenden Identität von Stifter, Auftraggeber und wahrscheinlich auch Künstler Bischof Bernward von Hildesheim (um 960–1022). Die berühmten Hildesheimer Bronzetüren (1015) lassen sich wohl nur durch die Spezialkenntnisse des Stifters erklären; das gilt sowohl für die Gußtechnik, wie auch für die Autopsie der Vorbilder. Letzteres fällt besonders bei der bronzenen Bernwardsäule ins Auge, deren Vorbilder – Trajans-Säule und Marc Aurel-Säule – Bernward seit seinem Besuch bei Kaiser Otto III. in Rom sicher kannte. Wie bei Suger spielt auch bei ihm ein sehr persönliches Interesse an Selbstdarstellung mit. Wenn Bernwards Biograph ausdrücklich betont, er habe alle Künste (*artes*) selbst ausgeübt, wenn auch nicht „bis zur letzten Vollendung“, so läßt meines Erachtens gerade diese distanzierende Bemerkung kaum Zweifel zu, daß in Bernwards Fall in der Tat Auftraggeber und Stifter zumindest teilweise mit dem ausführenden Künstler identisch waren.<sup>4</sup>

Aufträge für die Entstehung von Literatur und damit Interesse an ihr, haben auch eine simple materielle Seite, die vorab wenigstens erwähnt werden soll. Gemeint ist z. B. die Freistellung von Schreibern und Illustratoren in den klösterlichen und kirchlichen Skriptorien, ohne deren Unterhalt Literatur und ebenso bildende Kunst gar nicht produziert werden konnte – ich benütze mit Absicht den sehr profan-„materialistischen“ Ausdruck „produzieren“. Für Architektur, Plastik und Kleinkunst bedeutet dies zum Beispiel die Bereitstellung von großen Massen Baumaterial, oder den Ankauf von Gold, Silber, Elfenbein und Edelsteinen für kostbares Altargerät, Reliquenschreine, Bursen, Buchdeckel und ähnliches. Dies alles muß der Entstehung des Kunstwerkes – den Kunstbegriff des Mittelalters lasse ich hier absichtlich beiseite, weil dies ein Beitrag für sich wäre! – vorangehen. Gleiches gilt für das Rohmaterial, auf dem Texte geschrieben werden können: Papyrus und seit dem 4. Jahrhundert vor allem das Pergament als der dauerhafteste und gebräuchlichste Beschreibstoff des Früh- und Hochmittelalters. Wenn man sich vor Augen hält, daß für einen kleineren Codex die zarte Bauchhaut einer Herde von 30–50 Schafen notwendig war und schon des-

<sup>3</sup> E. Panofsky, Abbot Suger on the Abbey church of St. Denis and its treasures, Princeton 1946; O. von Simson, Die gotische Kathedrale. Beiträge zu ihrer Entstehung und Bedeutung, Darmstadt 1979, bes. S. 93 ff.; W. Sauerländer, Das Jahrhundert der großen Kathedralen (Universum der Kunst Bd. 36), München 1989, bes. S. 9 ff.

<sup>4</sup> H. J. Böker, Bernward von Hildesheim, in: G. Binding (Hg.), Beiträge über Bauführung und Baufinanzierung im Mittelalter, Köln 1974, S. 88 ff.; U. Bergmann, Prior omnibus autor (wie Anm. 2), S. 124 f. Zur Frage der persönlichen Künstlerschaft Bernwards vgl. R. Wiesenberg, Bernwardinische Plastik, Berlin 1955 und Vita sancti Bernardi episcopi Hildesheimensis auctore Thangmaro c. 6 (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. XXII) Darmstadt 1973, S. 282 f. S. auch G. Binding, Bischof Bernward als Architekt der Michaeliskirche in Hildesheim, Köln 1987. – Zur Vita Bernwards neuerdings: K. Görlich/H.-H. Kortüm, Otto III., Thangmar und die Vita Bernardi, in: Mitteil. d. Inst. f. österr. Geschichtsforschung 98, 1990, S. 1–57.

halb nichts Überflüssiges geschrieben worden ist, dann braucht wohl nicht näher erläutert zu werden, welche handfesten Interessen auch materieller Natur freigesetzt werden mußten, damit Literatur im weitesten Sinn entstehen konnte. Daß nur reiche, arbeitsteilige, kirchliche Großgrundherrschaften wie Saint Germain des Prés, Prüm, Fulda, Korvey, die Reichenau, St. Gallen und St. Emmeram in Regensburg solche materiellen Voraussetzungen schaffen konnten, sei nur am Rande erwähnt; die hochdifferenzierten Handwerkerabteilungen des St. Gallener Klosterplans zeigen dies in sehr anschaulicher Weise.<sup>5</sup>

Um nun zum eigentlichen Thema zu kommen, nämlich der Interessenlage, der Literatur ihre Entstehung verdankt, so sei vorweg festgestellt, daß ich das weite und dankbare Feld kaiserlicher, königlicher, fürstlicher und adeliger Auftraggeber nicht behandle. Desgleichen bleibt der umfassende Komplex von literarischen und Urkundenfälschungen beiseite, da zwar in vielen Fällen das sich dahinter verborgene Interesse rekonstruiert werden kann, die interessierten Auftraggeber aber nur schwer zu ermitteln sind.<sup>6</sup>

Ebenso wenig gehört aber zum Kern meines Themas die manuelle Seite literarischer Auftragsarbeit, also die Produktion von Handschriften vor allem in Klöstern und für Klöster und Kirchen, die ja auch Teil monastischen Broterwerbs gewesen ist. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang der komplizierte Fragenkomplex, der mit Entstehung und serienmäßigem Vertrieb von philologisch verbesserten und gleichsam schon standardisierten Bibeleditionen zusammenhängt, speziell mit der im Martinkloster in Tours unter Abt Alkuin hergestellten und nach ihm benannten Bibel-Version sowie der Theodulf-Bibel. Beide sind erstaunliche Geistesprodukte der „karolingischen Renaissance“ und ihrer Philologie, sie sind aber zugleich Auftragsarbeit. Ebenso wichtig ist selbstverständlich das permanente Abschreiben liturgischer und kanonistischer Texte für den innerkirchlichen Gebrauch und für die Mission.<sup>7</sup> Bernhard Bischoff hat in einer scharfsinnigen Studie nachweisen können, daß es in karolingischer Zeit im Kloster Chelles, in der Ile de

<sup>5</sup> B. Bischoff, Paläographie, in: Dahlmann-Waitz, Quellenkunde der deutschen Geschichte, Bd. 1, 1967, 14/12–38. Vgl. dazu allgem. F. Prinz, Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung (4. bis 8. Jahrhundert, München 1965, 21988 (mit Nachtragskapitel) und bes. W. Horn, E. Born, The plan of St. Gall: A study of the architecture and economy of life in a paradigmatic Carolingian monastery, 3 Bde., Berkeley 1979; A. Hecht, Der St. Galler Klosterplan, Sigmaringen 1983.

<sup>6</sup> Vgl. dazu die unten in Anm. 54 zitierte Literatur.

<sup>7</sup> B. Fischer, Die Alkuin-Bibel, 1957; ders., Bibeltext und Bibelreform unter Karl dem Großen, in: B. Bischoff (Hg.), Das geistige Leben (K. d. Gr. II), 1965, S. 156–216, bes. S. 171 ff. (Alkuintext) und S. 175 ff. (Theodulf von Orleans). – Zur Buchproduktion für den innerkirchlichen Gebrauch ist das gewaltige Kompendium der CLA heranzuziehen, ebenso die zahlreichen Hinweise von B. Bischoff, Panorama der Handschriftenüberlieferung aus der Zeit Karls des Großen, in: ders., Mittelalterliche Studien III, Stuttgart 1981, S. 5–38, bes. S. 11 ff. und passim: Im Auftrag Bischof Alberichs von Cambrai (763–790) entstand z. B. die Collectio Hibernensis, die vermutlich im Kloster Péronne geschrieben wurde.

France zwischen Paris und Meaux gelegen, einen Frauenkonvent gab, „in dem das Handschriften-Schreiben einen Teil der Nonnen beschäftigte“. Er macht unter Hinweis auf andere Handschriften wahrscheinlich, daß es auch andere Frauenklöster gegeben hat, die Codices im Auftrag gewerbsmäßig verfertigten und weist z. B. auf das Salabergakloster in Laon hin.<sup>8</sup> Um nicht mißverstanden zu werden: Buchproduktion solcher Art ist natürlich nicht nur eine manuelle Angelegenheit, sondern setzt auch ein gewisses geistiges Niveau voraus. Alkuins Briefwechsel mit der Äbtissin Gisla von Chelles, der Schwester Karls des Großen, läßt das theologische Interesse der Nonnen klar erkennen, und wenn der große Angelsachse den beiden karolingischen Prinzessinnen Gisla und deren Nichte Rotrud Werke des Beda Venerabilis mit der Bitte um Abschrift nach Chelles schickt, dann wird das Ineinander und Miteinander von geistiger Interessiertheit und Schreibaarbeit bei den Nonnen sehr deutlich.

So wichtig diese Art von Auftragsarbeit auch sein mag, soll es im folgenden doch um etwas anderes gehen, nämlich um Aufträge für originäre Literatur, dies in genauer Parallele zu kirchlichen und klösterlichen Aufträgen an Architekten oder bildende Künstler. Joachim Bumke hat in seinem bekannten Buch über Mäzene im Mittelalter<sup>9</sup> unter dem Sammelbegriff der „Gönnerforschung“ für die mittelhochdeutsche Dichtung auch die Frage der Auftraggeber von Literatur behandelt und bemerkte 1979 mit Recht, „daß die Widmungen und Auftragsnotizen in der lateinischen Geschichtsschreibung niemals gesammelt und im Zusammenhang ausgewertet worden sind“,<sup>10</sup> allerdings verweist er in der Anmerkung dann doch auf die materielle Studie von Gertrud Simon über die Topik der Widmungsbriefe mittelalterlicher Geschichtsschreiber, in der zumindest das Problem der literarischen Auftragsarbeit als solches erkannt und an mehreren Beispielen erläutert wird.<sup>11</sup> Im Rahmen eines abgeschlossenen Projekts über früh- und hochmittelalterliche Viten, welches ich mit Unterstützung der „Deutschen For-

<sup>8</sup> B. Bischoff, Die Kölner Nonnenhandschriften und das Skriptorium von Chelles, in: ders., Mittelalterliche Studien I, Stuttgart 1966, S. 16–34. – Eine weitere Beobachtung des Autors ist hier aufschlußreich. Er entdeckte in mehreren Sammelcodices Lagen, die vor ihrer Abheftung in der Handschrift offenbar gefaltet worden sind, manche sogar mehrfach. Es handelt sich dabei zumeist um hagiographische Schriften. Bischoff erklärt dies sehr einleuchtend mit der notwendigen hohen Mobilität solcher Texte, die etwa Transporte von Reliquien des literarisch behandelten Heiligen begleiteten und der Verifikation derselben vor Ort dienten. Deshalb hätte man diese Pergamente in gefaltetem Zustande in Gewandtaschen oder ähnlichen Behältnissen transportiert und erst später einer Handschrift inkorporiert. B. Bischoff, Über gefaltete Handschriften, vornehmlich hagiographischen Inhalts, ebenda, S. 93–100, bes. 99f.

<sup>9</sup> J. Bumke, Mäzene im Mittelalter, München 1979, bes. S. 33–41 (Gönnerforschung).

<sup>10</sup> Ebd., S. 39.

<sup>11</sup> G. Simon, Untersuchungen zur Topik der Widmungsbriefe mittelalterlicher Gesichtsschreiber bis zum Ende des 12. Jahrhunderts, 1. Teil: Archiv f. Diplomatik 4, 1958, S. 52–119, 2. Teil 5/6, 1959/60, S. 73–153.

schungsgemeinschaft“ durchgeführt habe, wurde auch den Prologen und Dedikationen der Heiligenlegenden Aufmerksamkeit gewidmet, wobei meine Mitarbeiter, vor allem Frau Stephanie Haarländer, aber auch Gerhard Lubert, bemerkenswerte Beobachtungen und Erkenntnisse sammeln konnten, die in diesen Beiträgen mit eingegangen sind.<sup>12</sup> Gertrud Simon hat sich in der zitierten Untersuchung naturgemäß auch mit dem schwierigen, gerade auch für hagiographische Texte relevanten Problem der literarischen Gemeinplätze (Topoi) auseinandergesetzt, einem Problem, mit dem sich bekanntlich Ernst Robert Curtius in ebenso eloquenter wie radikaler Weise befaßte und gleichzeitig – wenn auch weniger bemerkt – Leonid Arbusow. Beide haben die Bedeutung der Topik für die mittelalterliche Literatur erkannt. Das hatte auch Folgen für unser engeres Thema. Curtius meinte nämlich, daß die Berufung von Autoren auf einen Auftraggeber für ihr Werk nur Bescheidenheitstopik, und damit nicht ernstzunehmen sei.<sup>13</sup> Nun ist es zwar richtig, daß es fingierte Aufträge für literarische Arbeit gab,<sup>14</sup> dennoch „schüttet man das Kind mit dem Bade aus“, wenn man generell die Erwähnung von Auftraggebern als Gemeinplatz entwertet; schon die Nennung bekannter Zeitgenossen in dieser Funktion spricht dagegen. Das eklatanteste Beispiel ist bekanntlich der Auftragsbrief Friedrich Barbarossas an Bischof Otto von Freising, die *Gesta Friderici* betreffend.<sup>15</sup> Ähnliches gilt für den Brief Alkuins an Hrabanus Maurus und des Bischofs Acca an Beda Venerabilis; in beiden geht es eindeutig um konkrete literarische Aufträge.<sup>16</sup> Es kann somit nicht bezweifelt werden, daß wir es auch im Bereich der Literatur – wie in der bildenden Kunst – zumeist mit Auftragsarbeiten zu tun haben, wobei die Palette der Möglichkeiten von der freundlich-dringlichen Empfehlung bis zur massiven Anordnung geht, ein bestimmtes Werk anzufertigen.

Beginnen wir mit einer besonderen Art von Auftragsarbeit in Kirchen und Klöstern, die mit der ersten Blütezeit mittelalterlicher Literatur ursächlich verbunden ist, nämlich mit der „karolingischen Renaissance“. Aus einem stark angewachsenen Qualitäts- und Formbewußtsein waren viele Klöster und Kirchen im 8. und 9. Jahrhundert bemüht, ältere, stilistisch unbeholfenere Texte, vor allem Heiligenleben, durch bessere Versionen zu ersetzen. So

<sup>12</sup> Publikation der reichen Ergebnisse des Forschungsprojekts demnächst in den „Monographien zur Geschichte des Mittelalters“.

<sup>13</sup> E. R. Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern-München 1948, 21954, S. 92. Vgl. auch L. Arbusow, *Colores rhetorici. Eine Auswahl rhetorischer Figuren und Gemeinplätze als Hilfsmittel für akademische Übungen an mittelalterlichen Texten*, Göttingen 1948, 21963. – Neueste Literatur zum Topos-Problem bei P. von Moos, *Geschichte als Topik – Das rhetorische Exemplum von der Antike bis zur Neuzeit und die historiae im „Policratus“* Johanns von Salisbury, Hildesheim 1988.

<sup>14</sup> G. Simon, *Topik* (wie Anm. 11) S. 62f.

<sup>15</sup> Bischof Otto von Freising und Rahewin, *Die Taten Friedrichs oder richtiger Cronica*, hg. v. F.-J. Schmale (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe XVI), Darmstadt 1965, S. 82–89.

<sup>16</sup> G. Simon, *Topik* (wie Anm. 11), S. 59f., Anm. 27.

beauftragte der Abt Angilbert von S. Riquier-Centula,<sup>17</sup> Mitglied der „Hofakademie“ Karls des Großen und illegitimer Schwiegersohn des Kaisers, mit dessen Tochter Bertha Angilbert verbunden war, seinen früheren Lehrer Alkuin die in einfacherem Stil (*stilo simpliciori*) verfaßte alte Lebensbeschreibung des Klostergründers Richarius durch eine neue, sorgfältiger ausgearbeitete zu ersetzen. Zwar ist Angilbert der Auftraggeber, aber der große Gelehrte und Philologe Alkuin gibt im Prolog seiner Vita Richarii durchaus zu erkennen, daß er sich zu dieser Arbeit lange habe bitten lassen (*Dumque exauditis continuo precibus eius...*; S. 389, Z. 14), und spart auch nicht mit herablassender Kritik an seiner Vorlage.<sup>18</sup> Mehr noch: Alkuin skizziert sogar eine Art Textgeschichte seiner Vita Richarii. Aufgrund seiner – Alkuins – Verwunderung, daß ein so berühmter Heiliger wie Richarius, der in seinen Wundern, die Apostel ausgenommen, hinter niemandem zurückstehe, bislang nur eine so mittelmäßige Biographie (*tam modico gestorum volumine*; S. 389, Z. 19) erhalten habe, bringen Abt Angilram und seine Mönche noch einen anderen Codex herbei, in dem die „Miracula“ des Heiligen festgehalten waren. Die Klosterbrüder hielten allerdings diesen Codex für durchaus ausreichend, weil er zwar in einfacher, wenig eleganter Sprache geschrieben war, aber gerade deshalb für die Verkündigung der Wunderkraft des Heiligen, also für Kultpropaganda, gut geeignet sei.<sup>19</sup> Mit Recht wird diese wichtige Stelle zusammen mit einem ähnlichen Passus in Alkuins Willibrord-Vita immer wieder für die vieldiskutierte Frage herangezogen, ob Heiligenviten echte „Volksliteratur“ oder lediglich innerkirchliche Literatur zur Belehrung des illiteraten Volkes gewesen sind.<sup>20</sup>

<sup>17</sup> LexMa 1, Sp. 634f. – Zum Phänomen der Neubearbeitung älterer Viten vgl. W. Berschin, Biographie und Epochenstil, 3 Bde., Stuttgart 1986/88, hier I, S. 24ff.

<sup>18</sup> Vita Richarii confessoris Centulensis auctore Alcuino, MGH SS rer. Merov. IV, S. 381–401, hier S. 389.

<sup>19</sup> *Cuius simplex et minus polita locutio quia fratribus ad recitandum in populo aptior videbatur, sufficere sibi eandem descriptionem consenserunt* (ebd., S. 389, Z. 23ff.).

<sup>20</sup> B. de Gaiffier, La lecture des actes des martyrs dans la prière liturgique en occident, in: *Analecta Bollandiana* 72, 1954, S. 134–166; ders., L'hagiographie et son public au XI<sup>e</sup> siècle, in: ders., *Études critiques d'hagiographie et d'iconologie*, Bruxelles 1967, S. 475ff. – Kritisch gegenüber dem volkstümlichen Charakter hagiographischer Texte: F. Graus, Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger, Prag 1965, S. 32 u. S. 197ff.; als Literatur innerhalb der Konvente betrachtet die Hagiographie: G. Philippard, *Les légendiers latins et autres manuscrits hagiographiques*, Turnhout 1977, S. 30ff., S. 112f. und S. 120. Vermittelnd: F. Prinz, Aspekte frühmittelalterlicher Hagiographie, in: *Agiografia nell'occidente cristiano – secoli XIII–XV*, Roma 1980, S. 9–30, bes. S. 10ff. – Die entsprechende Stelle in der Vita Willibrordi archiepiscopi Traiectensis auctore Alcuino (Prolog) MGH SS rer. Merov. VII, S. 113–141, hier S. 113. Alkuin schreibt zwei Bücher: *unum prosaico sermone gradientem, qui publice fratribus in ecclesia... legi potuisset; alterum Pievo pede currentem, qui in secreto cubili inter scholasticos tuos tantummodo ruminare debuisset* (S. 113, Z. 17–20). Das erstere Buch dient also eher der Kultpropaganda, das letztere dem internen klösterlichen Schulgebrauch der *scholastici*. Interessant ist ferner, daß Alkuin dem Buch I eine Predigt (*omelia*) mit der Bitte an den Auftraggeber Erzbischof Beornraed von Trier (797) bei-

Aber zurück zum „Auftragnehmer“ Alkuin. Nicht genug damit, daß er die Genese seines eigenen Textes offenlegt, er läßt uns auch einen Blick in seine literarische Werkstatt tun: Er ruft seinen Schreiber herbei (*vocato notario*), beide wählen aus dem Material das Berichtenswerte aus, schreiben die Vita Richarii, und in dieser Form geht sie als „wertvolles, lauterer Gold“ an den Auftraggeber; wahrlich ein Selbstlob, wie es die stolzen Humanisten des 15./16. Jahrhunderts auch nicht besser – sich selbst auf die Schulter klopfend – formulieren könnten.

In dieselbe Kategorie von Auftragsarbeit gehört auch Alkuins Neufassung der Vita des hl. Vedastus, die er auf Wunsch Rados, des Abtes von St. Vast in Arras, schrieb. Im Widmungsbrief Alkuins an Rado wird der Zweck des Textes klar charakterisiert: ... *vitam sancti Vedasti ... emendare studui* ...<sup>21</sup> Auch Lupus von Ferrières war sich gut genug, auf Bitten seines Freundes Waldo aus älteren Schriften eine bessere Vita des großen Bischofs Maximin von Trier zu schreiben<sup>22</sup>, und ein unbekannter Mönch verfaßt im 9. Jahrhundert für Bischof Magnus von Sens aufgrund eines vorhandenen Textes die Vita des Abtes Severinus von St. Maurice d'Agaune im Wallis in einer klaren Sprache (*aliquanto clariore ... sermone*; S. 168, Z. 12).<sup>23</sup> Ein Sonderfall sind die *Miracula* des Abtes Martin von Vertou, deren Entstehung der unbekannte Autor des 9. Jahrhunderts fast wie ein moderner Herausgeber beschreibt. Ein älterer Text war verbrannt, doch die Mönche des Klosters kannten eine Kurzfassung in Liedform, deren Umsetzung in Prosa der Auftraggeber, nämlich der Propst (*praepositus*) Rainaldus, sich wünschte. Angereichert wurde der Text aber auch durch ältere Mönche, die Teile der ursprünglichen *Miracula*-Sammlung noch auswendig konnten. Mag dies auch teilweise recht fragwürdig klingen, so ist es doch aufschlußreich, daß man es im 9. Jahrhundert für notwendig hielt, so etwas wie eine Textgeschichte als Prolog zu konzipieren; man war eben kritischer und anspruchsvoller geworden.<sup>24</sup>

fügt, er möge dieselbe am Festtag Willibrords in der Kirche selbst verlesen. Vgl. ebd., S. 114, Z. 3f.: *Unam quoque priori libello superaddidi omeliam, quae utinam digna esset tuo venerando ore populo praedicari.*

<sup>21</sup> Vita Vedasti episcopi Atrebatensis duplex, MGH SS rer. Merov. III, S. 414–427, hier S. 414, Z. 4f.

<sup>22</sup> Vita Maximini episcopi Trevirensis auctore Lupo, MGH SS rer. Merov. III, S. 74–82, Einleitungsbrief S. 74: ... *ut vitam beati Maximini meo stilo elucubrarem et res, quae ad nos usque qualibuscumque litteris decurrerunt, accuratiori sermone convenienti restituerem dignitati* (S. 74, Z. 8ff.).

<sup>23</sup> Vita Severini abbatis Acaunensis, MGH SS rer. Merov. III, S. 168–170, hier im Vorbericht (*relatio*) S. 168, Z. 12. Der Autor betont aber ausdrücklich, daß er weder den Sinn noch die Reihenfolge geändert habe: Z. 13f.: ... *et licet verba non ipsa, sensum tamen et ordinem eiusdem lectionis funditus exequendo nec etiam diversum aliquid huic textui inserendo* ...

<sup>24</sup> *Miracula Martini abbatis Vertavensis*, MGH SS rer. Merov. III, S. 564–575. – Gewachsenes Bewußtsein für guten Stil bewiesen auch die Auftraggeber der Vita Boniti episcopi Arverni (8. Jh.), die patres Adelfius und Enterius (*Adelfi et Enteri* ist Vokativ!), die vom Autor der Vita, einem Mönch des Klosters Manlieu in der Auvergne, einen

Auftragsarbeiten im weiteren Sinne, die ebenfalls aus dem Geist der „karolingischen Renaissance“ entstanden sind, waren selbstverständlich alle jene Texte antiker Klassiker, die in Bibliotheken und Skriptorien von Kirchen und Klöstern auf Wunsch einzelner, ebenfalls geistlicher Gelehrter entstanden, die Abschriften für ihre eigene Bibliothek zu deren Ergänzung oder zur Emendation zerrütteter Texte benötigten. Der Briefwechsel des Lupus von Ferrières († 862) und die philologischen Arbeiten in Tours, Fulda und in anderen Großklöstern liefern reiche Belege für diese Art von „Auftragsliteratur“, die den eigentlichen literarisch-humanistischen Kern der karolingischen Erneuerung bildet. Natürlich bezog sich die neue geistige Kreativität der Epoche auch auf zentrale religiöse und dogmatische Fragen, es sei an den erstaunlichen „theologischen Rationalismus“ eines Theodulf von Orleans erinnert! So erbat sich Lupus von Ferrières von seinem Freund Einhard dessen Ansichten über die Kreuzesverehrung, also über eine sowohl theologische wie historische Frage. Einhard erfüllte diesen Wunsch mit einer kleinen Abhandlung in Briefform mit dem Titel *Quaestio de adoranda cruce*. Hier liegt also einerseits ein Auftrag oder besser gesagt ein Freundeswunsch der Entstehung dieser Schrift zugrunde; doch könnte man auch vom religiösen Eigeninteresse Einhards an dieser Frage sprechen, also in gewisser Weise von „Selbstbeauftragung“ im Sinne von Bereitwilligkeit, mit der eine Anregung aufgenommen und realisiert wurde.<sup>25</sup> Es wäre jedenfalls sinnvoll, sowohl in diesem Falle, insbesondere aber bei der hingebungsvollen philologischen Rettungsarbeit antiker Literatur von persönlicher Motivation, also von „Selbstbeauftragung“ der karolingischen Humanisten zu sprechen, deren geistiger Antrieb vor allem in der Begeisterung zu suchen ist, mit der diese

---

Text *luculento stilo* erwarteten: MGH SS rer. Merov. VI, S. 110–139, hier Prolog S. 119, (Z. 4–8: ... *imperii vestri nostrae imponentes signitie ... cur beati sacerdotis et confessoris Boniti praetermissa acta haberentur luce clariora, cum antistitum huius sedis confessorumque Elidii et Galli luculento sint stilo prolata, et haec dicentes iussistis, ut quamquam simplici et inculto sermone, meo aliciam stilo*. W. Levison, H. Löwe, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter H. II, Die Karolinger, Weimar 1953, S. 164 f.

<sup>25</sup> E. von Severus, Lupus von Ferrières, Gestalt und Werk eines Vermittlers antiken Geistesgutes an das Mittelalter im 9. Jahrhundert, Münster 1940; L. Levillain, Loup de Ferrières – Correspondance, Paris 1964; Ch. H. Beeson, Lupus of Ferrières as scribe and text critic, Cambridge/Mass. 1930; D. C. Nusbaum, Lupus of Ferrières: Scholar, Humanist, Monk, Phil. Diss. Fordham 1977. – R. Kottje, H. Zimmermann (Hg.) Hrabanus Maurus, 1982; P. Lehmann, Zu Hrabans geistiger Bedeutung, in: ders., Erforschung des Mittelalters III, Stuttgart 1960, S. 198–212; ders., Deutschland und die mittelalterliche Überlieferung der Antike, ebd., S. 149–172, bes. S. 159 ff.; ders., Die alte Klosterbibliothek Fulda und ihre Bedeutung, ebd., Bd. I, S. 213–231; B. Bischoff, Paläographie und frühmittelalterliche Klassikerüberlieferung, in: ders., Mittelalterliche Studien, Bd. III, S. 55–72, bes. S. 63 ff.; F. Brunhölzl, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, Bd. I, München 1975, S. 325–340. – Zu Einhards *Quaestio de adoranda cruce*, MGH Epist. V, S. 146–149; M. Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters I, 1911, S. 640; Brunhölzl I, S. 554.

herausragenden Persönlichkeiten die verstreuten, teilweise zerstörten Schätze antiker Bücherherrlichkeit zu sichern und wiederherzustellen suchten.

Nachdem bisher von – allerdings wichtigen! – Randphänomenen bzw. Sonderformen literarischer Auftragsarbeit die Rede war, wenden wir uns dem zentralen Bereich unseres Themas zu, nämlich der kaum zu erschöpfenden Fülle dessen, was mit dem Begriff des „Normalfalls“ von Auftragsarbeit angedeutet und an einigen Beispielen erläutert werden soll, wobei ich mich des alten hagiographischen Topos „*pauca de pluribus*“ beziehungsweise „*pauca de multis*“ bedienen muß, mit dem ein Autor zu versichern pflegt, daß er aus vielen verbürgten Wundergeschichten nur wenige bringen könne.

Normalfälle waren es, wenn Abt und Mönche oder Äbtissin und Nonnen eines Klosters ein Mitglied des Konvents oder einen auswärtigen Hagiographen mit der Abfassung einer Lebensbeschreibung des Klostergründers oder eines herausragenden Abtes oder ehemaligen heiligmäßigen Mönchs des Konvents beauftragten. Eines der bekanntesten Beispiele ist der Auftrag der Äbtissin *Caesaria cum choro monacharum* im Johanneskloster zu Arles, die Vita des Bischofs Caesarius von Arles zu verfassen, der nicht nur den Konvent gegründet hatte, sondern auch die Nonnenregel desselben schrieb. Caesaria war die nahe Verwandte des verstorbenen Metropoliten und der Auftrag ging an dessen ehemalige Schüler und *coepiscopi*, nämlich die Bischöfe Cyprianus von Toulon, Firminus von Uzès und Viventius sowie an den Presbyter Messianus und den Diakon Stephanus.<sup>26</sup> Die Vita selbst, die zwischen 542 und 549 in zwei Büchern entstand, schildert im ersten Caesarius aus kirchlich-politischer Perspektive, im zweiten Buch geht es mehr um das private, heiligmäßige Leben des Arler Metropoliten. Wie sehr die Autoren – sicher auch im Sinne der Auftraggeberin! – auf die Zeitumstände Rücksicht nehmen, geht schon daraus hervor, daß der Merowingerkönig Childebert I. zweimal hoch gepriesen wird, denn die Provence war seit 536 Bestandteil des Frankenreiches; man hatte auf den neuen Herrscher deshalb Rücksicht zu nehmen.<sup>27</sup> Auch die beiden Viten der thüringischen Prinzessin und Merowingerkönigin Radegundis, die das Hl.-Kreuz-Kloster in Poitiers nach dem Vorbild des Nonnenklosters der Caesaria in Arles gründete, umfaßt zwei Bücher von sehr verschiedenem Aspekt.<sup>28</sup> Der spätlateinische

<sup>26</sup> F. Prinz, Frühes Mönchtum im Frankenreich, <sup>2</sup>1988, S. 76 ff.; W. Berschin, Biographie I (wie Anm. 17), S. 241 ff.

<sup>27</sup> Vita Caesarii, MGH SS rer Merov. III, S. 433–501, I, 34 (S. 470, Z. 1–4: *Sic deinde a Wisigothis ad Austrogothorum devoluta est regnum; sic hodieque in Christi nomine gloriosissimi regis Childeberti subditur ditioni, ut, sicut legimus, transierunt de gente in gentem et de regno ad populum alterum, et non permisit Deus hominem nocere Arelatensibus suis.*) und II, 45 (S. 499, Z. 15–17: *... cum tranquillitate et quiete in Arelatensium civitate gloriosissimi Childeberti catholicissimum in Christi nomine regnum cum virtute mansuetum ...*).

<sup>28</sup> De vita sanctae Radegundis libri duo, MGH SS rer Merov. II, 358–395: Vita S. Radegundis I, S. 364–377 (Autor: Venantius Fortunatus) u. II, S. 377–395 (Autor: Die Nonne Baudonivia im Hl. Kreuzkloster in Poitiers; dazu W. Berschin, Biographie (wie Anm. 16), I, S. 284 ff., II, S. 14 ff.

Dichter Venantius Fortunatus (ca. 535 – kurz nach 600), der mit Radegundis eng befreundet war, schrieb ihre Lebensgeschichte aus persönlichem Antrieb, d. h. ohne offizielle Auftraggeber,<sup>29</sup> die Nonne Baudonivia schrieb hingegen im Auftrag der Äbtissin Dedimia und des Klosterkonvents.<sup>30</sup> Der Dichter Venantius Fortunatus gibt ein sehr persönliches, von tiefer Sympathie durchwärmtes Bild der demütigen Königin, die ihm eine *nova Martha* (S. 370, Z. 20) ist, wohingegen die Nonne sich stärker auf die Klostergeschichte konzentriert, besonders auf den Erwerb der berühmten Kreuzreliquie durch Radegundis, die der Königin durch ihre hohen politischen Verbindungen möglich geworden war. Ganz offensichtlich stand hier das Interesse der Auftraggeberin, der Äbtissin, im Vordergrund. Dies wird übrigens von Baudonivia ausdrücklich gesagt: Sie möchte nicht das wiederholen, was Fortunatus schrieb, sondern das, was er übergang: die „Handschrift“ der Auftraggeberin, nämlich ihr konkretes Interesse, wird hier überdeutlich.<sup>31</sup>

Im 7. Jahrhundert haben wir in der Vita des irischen Klostergründers Columban von Luxeuil († 615) aus der Feder des Luxeuil-Schülers Jonas von Bobbio ein klassisches Muster hagiographischer Auftragsarbeit.<sup>32</sup> Abt Bertulf von Bobbio, ein Verwandter Bischof Arnulfs von Metz, beauftragte vor seinem Tode 639 den Mönch Jonas mit dieser Lebensbeschreibung Columbans, die neben der Vita s. Martini ein Grundmuster der mittelalterlichen Hagiographie wurde. Das Werk selbst ist den Äbten Bobolenus von Bobbio und Waldebert von Luxeuil gewidmet, der Autor will seine Informationen noch von den ersten Nachfolgern Columbans, den Äbten Athala von Bobbio und Eustasius von Luxeuil erhalten haben, die noch Augenzeugen des Wirkens des irischen Klostergründers gewesen sind.<sup>33</sup> Es ist sicher keine Übertreibung zu sagen, daß den Äbten von Luxeuil und Bobbio – also der wichtigsten Klostergründungen Columbans – sehr daran gelegen war, eine repräsentative Geschichte des columbanisch-fränkischen Mönchtums ihrer Zeit zu bekommen, und in der Tat führte der Auftrag an Jonas zu einem dauerhaften Erfolg.

<sup>29</sup> Vita sanctae Radegundis I, MGH SS rer. Merov. II, S. 364 ff.: ... *illa, cuius vitae praesentis cursum, licet tam privato sermone, ferre temptamus in publico, ut, cuius est vita cum Christo, memoria gloriae relicta celebretur in mundo.*

<sup>30</sup> Vita sanctae Radegundis II, MGH SS rer. Merov. II, S. 377, Z. 5. *Dominabus sanctis meritorum gratia decoratis Dedimiae abbatisae vel omni congregationi gloriosae dominae Radegundis Baudonivia humilis omnium. Iniungitis mihi opus agere ...*

<sup>31</sup> Vita sanctae Radegundis II, ebd., Prol. S. 378, Z. 1f.: *Non ea quae... Fortunatus... composuit iteramus, sed ea quae prolixitate praetermisit...*

<sup>32</sup> Vita s. Columbani I u. II, MGH SS rer. Merov. IV, S. 1–156; im Widmungsbrief heißt es: ... *fratrum conibentia flagitante vel beati Bertulfi abbatis imperio iubente, ...*, S. 61, Z. 26 f.; F. Prinz, Mönchtum (wie Anm. 25), S. 121 ff.; W. Berschin, Biographie II (wie Anm. 16), S. 26 ff., dort auch über die Nachwirkung der Vita Columbani.

<sup>33</sup> Vita s. Columbani, ebd., (Widmungsbrief), S. 61 f.: ... *hi qui eo fuerunt in tempore ... qui nobis non audita sed visa narrent, vel quae etiam nos per venerabiles viros Athalam et Eusthasium didicimus: quorum primus Ebobiensis, secundus Luxoviensis coenobii ... eius successores fuerunt ...*

Noch aufschlußreicher ist in gewisser Beziehung eine weitere hagiographische Auftragsarbeit, die Jonas von Bobbio, damals schon ein bekannter Viten-Schreiber, erhielt, nämlich die Lebensbeschreibung des Abtes Johannes von Reomans, der das Kloster Moutier S. Jean bei Semur gründete.<sup>34</sup> Es handelt sich um einen Arbeitsauftrag im allernüchternsten, geschäftsmäßigen Sinn. Als nämlich Jonas im November 659 das Kloster Reomans auf der Durchreise besuchte, bedrängten ihn der Abt Chuma und die Mönche, das Leben des Klostergründers für sie nach den Aussagen der Schüler des Abtes Johannes und „deren Nachfolgern“ (... *que per discipulus (sic!) memorati confessoris Christi vel posteris eorum veraciter conperta erant de actuale vita* ...) aufzuzeichnen. Da der Gründerabt Johannes schon fast 100 Jahre tot war, blieben die Nachrichten über ihn entsprechend dürftig; Jonas selbst betont den erbaulichen Charakter seines Werkes. Es ist eine reine Routine-Angelegenheit und gerade deshalb aufschlußreich, weil wir die sehr konkrete und teilweise lebenspralle *Columbansvita* vom selben Autor zum Vergleich heranziehen können. Der Unterschied zwischen persönlichem Engagement und Routine ist hier mit Händen zu greifen. Die negativen Seiten reiner Auftragsarbeit treten dabei sehr deutlich in den Vordergrund: Man entledigt sich mit Hilfe allseits bekannter hagiographischer Topoi einer Verpflichtung.

In die frühkarolingische Familiengeschichte führt die 670 verfaßte Lebensbeschreibung der Äbtissin Gertrud von Nivelles († 659), deren Autor – wohl Mönch dieses Doppelklosters – es nicht versäumt, die in ganz Europa bekannte Familie der Heiligen hervorzuheben.<sup>35</sup> Er hat nach eigener, glaubwürdiger Aussage die Heilige noch selbst gekannt,<sup>36</sup> der Auftrag zur Abfassung dieser sehr lebendigen *Vita* kam von der Äbtissin *Dominicana* und der Kongregation. Gertruds Bruder *Grimoald* versuchte bekanntlich, in einem Staatsstreich die Merowingerdynastie zu stürzen, scheiterte jedoch dabei. Die negativen Folgen dieses Versuchs treffen auch das pippinidische Hauskloster Nivelles, das sich, wie das generelle Lob der Pippiniden zeigt, als Traditionshort frühkarolingischen Selbstverständnisses versteht. Der Auftrag für die *Vita* ist keine Routine-Sache, sondern Ausdruck adeligen genealogischen Bewußtseins.

Im Doppelkloster Chelles-sur-Marne entstand nach 680 im Auftrag der *dilectissimi fratres* (S. 482, Z. 6) die Lebensbeschreibung der königlichen Gründerin *Balthilde*, einer gebürtigen Angelsächsin, die allerdings in der zeitgenössischen Lebensbeschreibung des Erzbischofs *Wilfrid* von York als Bischofsmörderin und „zweite *Jezabel*“ eine sehr üble Presse bekommen

<sup>34</sup> *Vita Iohannis abbatis Reomaensis auctore Iona*, MGH SS rer. Merov. III, S. 502–517, hier S. 505, Z. 18f.

<sup>35</sup> *Vita s. Geretrudis*, MGH SS rer. Merov. II, S. 447–464, hier S. 454, Z. 4ff.: *Sed quo ordine de terrena origine genealogiam adsumperat, huic sermone inserere longum est*; M. van Uytfaenge, Art. „Gertrud“, in: *LexMA* 4, Sp. 1356f.

<sup>36</sup> *Vita S. Geretrudis*, ebd., c. 4, S. 458: *Nec praetereundum est, ut arbitror, quod ipsa Dei famula quasi pavore perterrita nobis narravit.*

hat.<sup>37</sup> Gegen das zeitgenössische Echo dieser schlimmen Nachrede schreibt der unbekannte Autor der Balthildis-Vita im Sinne seiner Auftraggeber ganz offensichtlich an, wenn er immer wieder polemisch Wahrheit und Lüge gegenüberstellt und seine Heldin in eine Reihe mit Chrodechilde, der Gattin König Chlodwigs I., und mit der heiligmäßigen Königin Radegunde bringt. Wie parteiisch er dabei im Interesse des Klosters vorgeht, zeigt sich etwa daran, daß er die Revolte des Hausmeiers Ebroin und der fränkischen Großen, die Balthilde zwangen, sich in ihre Klostergründung Chelles zurückziehen, völlig verschleierte. Hier liegt zweifellos eine „Auftragsarbeit“ in recht zweifelhaftem Sinne vor, deren eindeutig beschönigende Tendenz mit Hilfe anderer zeitgenössischer Quellen klar erkennbar ist. Dem Viten-schreiber zufolge hatte Balthilde von Anfang an den Wunsch, sich in ihre Klostergründung Chelles zurückzuziehen, woran sie aber durch die fränkischen Großen gehindert wurde.

Erst die Tötung des arroganten Bischofs Sigobrand, die gegen ihren Willen erfolgte, habe die *Franci* veranlaßt, ihr den Rückzug ins Kloster zu gestatten, da sie die Rache der Königin wegen dieser Untat fürchteten. Hier wird der wirkliche Tatbestand auf den Kopf gestellt und der Königin eine Art „Mohrenwäsche“ zuteil, um ihr Andenken im Kloster und bei der Nachwelt fleckenlos zu erhalten.<sup>38</sup> Etwa zur selben Zeit entstand als Auftragsarbeit eines Klosters in Laon die Vita Sadalbergae; sie war die adelige Gründerin. Sadalberga hatte ursprünglich ihr Monasterium nahe bei Luxeuil ins Leben gerufen, verlegte es aber dann, wohl aus Sicherheitsgründen, in die merowingische Königsstadt Laon.<sup>39</sup>

Für das 8. Jahrhundert seien aus zahlreichen Belegen für hagiographische Aufträge von Äbten nur einige markante herausgegriffen. Abt Choschinus

<sup>37</sup> Vita domnae Balthildis reginae (Spalte A), MGH SS rer. Merov. II, S. 475–508; – zum Negativbild Balthildis vgl. Eddius, Vita Wilfridi I episcopi Eboracensis auctore Stephano, MGH SS rer. Merov. VI, S. 163–263, hier c. 6, S. 199, Z. 15–18: *Nam illo tempore malivola regina nomine Baldhild ecclesiam Domini persecuta est; sicut impiissima regina Gezabel, quae prophetas Dei occidit, ita ista, exceptis sacerdotibus et diaconibus, novem episcopos occidere iussit* ...

<sup>38</sup> Vita domnae Balthildis, ebd., c. 10, S. 495 (Z. 1–16: *Erat enim eius sancta devotio, ut in monasterio, quem praediximus, religiosarum foeminarum (sic!), hoc est in Kala, quam ipsa edificavit, conversare deberet. Nam et Franci pro eius amore hoc maxime dilatabant nec fieri permittebant, nisi commotio illa fuisset per miserum Sigobrandum episcopum, cuius superbia inter Fancos meruit mortis ruinam. Et exinde orta intentione, dum ipsum contra eius voluntatem interfecerunt, metuentes, ne hoc ipsa domna contra eos gravior ferret ac vindicare ipsam causam vellet, permiserunt eam subito pergere ad ipsum monasterium.* – Die Vita beatae ac venerabilis Balthildis reginae B gehört erst dem 9. Jahrhundert an; die politischen Hintergründe ihres Lebens sind weitgehend in den Hintergrund getreten, dafür nimmt die Heiligkeit der Königin den breitesten Raum ein: MGH SS rer. Merov. II, S. 482–508 (Spalte B).

<sup>39</sup> Vita s. Sadalbergae, MGH SS rer. Merov. V, S. 40–66. – Als Auftrag der Äbtissin Celsa entstand die Lebensbeschreibung der 4. Äbtissin desselben Klosters S. Jean in Arles: Vita s. Rusticulae, MGS SS rer. Merov. IV, S. 337–351, wohl ein Werk des 7. Jahrhunderts.

und der Konvent des berühmten irofränkischen Klosters Jumièges am Unterlauf der Seine beauftragten einen Mönch, der wohl Klosterinsasse war, mit der Abfassung der Lebensgeschichte des adeligen Gründers und ersten Abtes Filibert. Sehr wahrscheinlich war dies bereits die zweite, sprachlich verbesserte Filibert-Vita, denn der Verfasser einer anderen Vita, nämlich der Lebensbeschreibung Austrebertas, bemerkt in seinem Prolog mit einer gewissen Besorgnis, er hoffe, nicht wie der Hagiograph Filiberts verlacht und verbessert zu werden. Da die vorliegende Vita Filiberti aber sprachlich kaum zu beanstanden ist, dürfte sich diese Bemerkung auf eine ältere Version des Textes beziehen.<sup>40</sup> Auch die wertvolle und faktenreiche Lebensbeschreibung des Erzbischofs Wilfrid von York, der mehrere Jahre in Gallien verbracht hatte und ein Feind der Königin Balthilde gewesen ist, verdankt ihre Entstehung dem Auftrag des Bischofs Acca von Hexham (709–732) und des Abtes Tatberchtus von Kloster Ripon.<sup>41</sup> Wilfrid war der zweite Begründer Ripons, nachdem er den älteren irischen Konvent unter Abt Eata vertrieben und die Benedikt-Regel eingeführt hatte.<sup>42</sup> Eddi-Stephanus, den Autor der Vita Wilfrids, versorgten die Auftraggeber mit eigenen Informationen. Dem Bischof Acca hatte der Heilige selbst eine Vision erzählt, die ihn von schwerer Krankheit heilte und Abt Tatbercht schilderte er sogar sein ganzes Leben, der dann wiederum seine mündlichen Informationen an den Autor weitergab.<sup>43</sup> Auf das hier angeschnittene Problem, inwiefern „oral history“, also mündliche Überlieferung, als vertrauenswürdig angesehen werden kann oder als beliebter Topos abzulehnen ist, soll unten noch eingegangen werden.<sup>44</sup>

Für das Hochmittelalter seien wenigstens einige Beispiele erwähnt: Abt Nanterus vom Michaelskloster bei Verdun gibt um 1030 einem seiner

<sup>40</sup> Vita s. Filiberti, MGH SS rer. Merov. V, S. 568–604; vgl. dazu Prolog der Vita s. Austrebertae, AASS Feb. 2, S. 419.

<sup>41</sup> Vita Wilfridi episcopi Eboracensis, MGH SS rer. Merov. VI, S. 163–263, hier S. 193, Z. 4f.: *Praeceptorum vestrorum magnitudine, o venerabiles domini Acca episcopus et Tatberchtus abbas ...*

<sup>42</sup> The Life of Bishop Wilfrid by Eddius Stephanus, ed. Colgrave, London 1927, S. 99. Vita Wilfridi episcopi Eboracensis, MGH SS rer. Merov. VI, c. 14, S. 208f. und bes. c. 47, S. 241 ff.

<sup>43</sup> Vita Wilfridi episcopi Eboracensis, MGH SS rer. Merov. VI, c. 56, S. 251 f., bes. S. 252, Z. 1 ff: *solo fidelissimo presbitero suo Acca, qui nunc est ... episcopus ... visionem omnem revelavit. ...* und oben 64, S. 259, bes. Z. 23 f: *Nam omnem vitae suae conversationem memorialiter prius enarravit Tatbertho presbitero, videlicet propinquo suo ...*

<sup>44</sup> Äbte bzw. Äbtissinnen als Auftraggeber für die Vita des Klostergründers stehen auch hinter den Lebensbeschreibungen des Amatus von Remiremont (MGH SS rer. Merov. IV, S. 215–221, hier Prol. S. 215, Abt Dido/Dydo); des Gründers von Remiremont in den Vogesen, Romarich (MGH SS rer. Merov. IV, S. 221–225, hier S. 221, Äbtissin Cecilia); des Abtes Adelphus von Remiremont (MGH SS rer. Merov. IV, S. 225–228, hier c. 12, S. 228, Z. 28, Äbtissin Tetta); des Abtes und späteren Bischofs von Rouen, Ansbert (MGH SS rer. Merov. V, S. 613–641, hier S. 618, Abt Hildebert von St. Wandrille); des Abtes (Bavo von Gent (MGH SS rer. Merov. IV, S. 527–546, hier Prolog S. 534 ohne Nennung des Namens); des Vedastus von Arras (MGH SS rer. Merov. III, S. 399–427, hier S. 414, Abt Rado).

Mönche den Auftrag für eine Klosterchronik, wobei offenbar eine Reliquienübertragung der Anlaß war; Abt Wikerus von St. Maximin in Trier verfährt ebenso für ein Mirakelbuch des Klosters St. Maximin; die Vita Erzbischof Annos II. von Köln (1056–1075) gibt der Abt seiner Gründung Siegburg einem Mönch dieses Klosters in Auftrag, und die Äbte Eberhard und Hermann von Brauweiler betrauen ebenfalls den Mönch Konrad in ihrem Konvent mit der Abfassung der Vita des Abtes Wolfhelm, und die Lebensbeschreibung Bischof Altmanns von Passau (1125–1141) geht auf die Initiative des Abtes Chadaloh von Göttweig zurück; er läßt die Vita durch einen Mönch in Göttweig, der Gründung Altmanns, schreiben.<sup>45</sup> Beiseite bleiben hier alle Erwähnungen von Auftraggebern, die nur allgemein als Freunde oder Konventsbrüder bezeichnet, aber nicht näher identifiziert werden.

Mit Bischof Acca von Hexham sind wir aber bereits bei der zweiten wichtigen Gruppe von Auftraggebern biographischer Literatur, die hier wenigstens exemplarisch bis in 10.–12. Jahrhundert verfolgt werden soll, da sich hier ein Wandel des literarischen Genos feststellen läßt: Es handelt sich um die meist repräsentativen Lebensbilder mittelalterlicher Bischöfe, bei denen in den meisten Fällen der unmittelbare oder spätere Nachfolger als Auftraggeber der Vita erscheint. Eines der frühesten und wegen des historisch reichen Inhalts markantesten Beispiele ist die Passio des Bischofs Leodegar von Autun, den der Hausmeier Ebroin 679 töten ließ und der schon wenige Jahre danach eine als Bruchstück erhaltene Lebensbeschreibung erhielt. Den Auftrag erteilte sein Nachfolger Bischof Heremar einem Mönch des Klosters S. Symphorian in Autun.<sup>46</sup> Auch die Vita des hl. Bonifatius aus der Feder des Priesters Willibald entstand als Auftrag der Schüler des Heiligen. Es waren dies dessen Nachfolger Lullus als Erzbischof von Mainz und Bischof Megingoz von Würzburg.<sup>47</sup>

<sup>45</sup> Abt Nanterus: *Chronicon s. Michaelis monasterii in pago Virdunensi*, MGH SS 4, S. 79. – Abt Wikerus von St. Maximin in Trier: *Ex miraculis s. Maximini auctore Sigehardo*, ebd., S. 230. – Abt Reginhard von Siegburg: *Vita Annonis archiepiscopi Coloniensis*, MGH SS 11, S. 466. – Die Äbte Eberhard und Hermann von Brauweiler: *Ex vita Wolfhelmi abbatis Brunvilarensis auctore Conrado*, MGH SS 12, S. 181. – Abt Chadaloh von Göttweig: *Vita Altmanni episcopi Patavensis*, ebd., S. 228 f.

<sup>46</sup> *Passiones Leudegarii*, MGH SS rer. Merov. V, S. 249–362, hier S. 282, Z. 7 f.: *Herminario urbis Agustudunensis episcopo*. – In der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts schrieb Ursinus ein angeblicher Zeitgenosse Leodegars, im Auftrag Bischof Ansoalds von Poitiers (678–697) eine kompilierte Vita, die vor allem die Translation in Poitiers und die Wunder am Grabe Leodegars zum Gegenstand hat. W. Levison, H. Löwe, Karolinger (wie Anm. 24), S. 129. Ursinus gibt als Zweck seiner Vita an, daß auch die *rustici et inlitterati* seinen Text verstehen sollen und dem Vorbild des Heiligen folgen; deshalb schreibe er einfach.

<sup>47</sup> *Vita Bonifatii* (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe IVb), Darmstadt <sup>2</sup>1988, S. 454–525, hier Prolog S. 454: *Domini sanctis et vere in Christo carissimis Lullo et Megingozo coepiscopis Willibaldus licet indignus in Domino presbiter*.

Sind zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert bischöfliche Aufträge für Viten ihrer Vorgänger noch relativ selten, schwillt diese Art von Auftragsarbeit im 10., 11. und 12. Jahrhundert an. Prototyp dieses Typs von Lebensbeschreibungen ist Ruotgers Vita des Erzbischofs Brun von Köln (953–965), des Bruders und engen Beraters Kaiser Ottos des Großen.<sup>49</sup> Bruns Nachfolger, Erzbischof Folkmar von Köln (965–969), wird als der Auftraggeber des Werkes genannt, und es war sicher in seinem wie in Bruns Sinne, daß Ruotger in dieser Programmschrift der ottonisch-salischen Reichskirchenerherrschafft das Schwergewicht der Darstellung auf Bruns Wirken als Reichs- und Kirchenpolitiker legte. Dessen Bezeichnung als *archidux* kennzeichnet ja mit einem einzigen Wort die Doppelrolle des Königsbruders als lothringischer Metropolit und Herzog. Hält man sich diesen programmatischen Text und seine bischöflichen Initiatoren vor Augen, dann verwundert es keineswegs, daß diese Art von Auftragsarbeit so deutlich zunimmt und sich auch inhaltlich gegen die Heiligenvita älteren Typs absetzt. Man wird darin einen literarischen Reflex der ottonisch-salischen Kirchenherrschafft sehen dürfen, auch wenn man die neuerlichen Einschränkungen des Begriffs „Reichskirchensystem“ als berechtigt anerkennt.<sup>50</sup> Desgleichen veranlaßte Erzbischof Luitpold von Mainz (1051–1059) die Lebensbeschreibung seines Amtsvorgängers Bardo (1031–1051).<sup>52</sup> Eine typische Auftragsarbeit für den Vorgänger als Abt war auch die erste Vita Bischof Godehards von Hildesheim (1022–1038): Abt Ratmund von Niederaltaich war nicht nur ein Studienkollege des Autors, sondern auch, was in diesem Zusammenhang besonders wichtig ist, der Neffe Godehards.<sup>51</sup> Die bemerkenswerte Kürze dieser wie anderer Viten läßt eine gewisse, fast geschäftsmäßige Routine erkennen. Man könnte – überspitzt formuliert – vermuten, daß es sich bei solchen Bischofsleben gleichsam um „Festschriften“ handelt, die mehr oder weniger Verpflichtung gewesen ist. Dafür spräche auch – wenn ich diesen Gedanken fortspinnen darf, daß relativ selten von Wundern die Rede ist und daß dort,

<sup>49</sup> Vita s. Brunonis archiepiscopi Coloniensis auctore Ruotgero (Freiherr vom Stein-Ausgabe XXII), Darmstadt 1986, S. 178–261; H. Hofmann, Politik und Kultur im ottonischen Reichskirchensystem, in: Rhein. Vjbl. 22, 1957, S. 31–55; F. Lotter, Die Vita Brunonis des Ruotger, Bonn 1958; H. Sproemberg, Die lothringische Politik Ottos des Großen, in: ders., Forschungen zur Mittelalterlichen Geschichte 3, Berlin 1959, S. 11–223, bes. S. 154 ff.; F. Prinz, Klerus und Krieg, Stuttgart 1971, S. 175 ff.

<sup>50</sup> Eher graduelle als prinzipielle Unterschiede zwischen der Reichskirchenerherrschafft und dem Verhältnis zwischen Kirche und politischer Herrschafft in Frankreich und England sieht T. Reuter, The Imperial Church System of the Ottonian and Salian Rulers, in: Journal of Ecclesiastical History 33, 1982, S. 347–374; dagegen J. Fleckenstein, Reich und Kirche vor dem Investiturstreit, Vorträge beim wissenschaftlichen Kolloquium aus Anlaß des achtzigsten Geburtstags von Gerd Tellenbach. Hg. Karl Schmid, Sigmaringen 1985, S. 83–98.

<sup>51</sup> Vita Godehardi episcopi Hildesheimensis auctore Wolfherio. MGH SS 11, S. 167–196 (Vita prior) u. S. 196–218 (Vita posterior); Lit z. G. b. J. Fleckenstein, Art. „Godehard“ in LexMa 4, Sp. 1531.

<sup>52</sup> Vita s. Bardonis auctore Vulculdo, MGH SS 11, S. 317–321. Zu Bardo: L. Falck, Mainz im frühen und hohen Mittelalter, 1972, S. 84 ff. u. passim.

wo solche erwähnt werden, der Eindruck entsteht, als würde damit nur eine Art biographischer Pflicht aus älterer hagiographischer Tradition erfüllt.

Solche biographische Routine wird man allerdings nicht vermuten dürfen, wenn ganz konkrete Anlässe für Lebensbeschreibungen von Bischöfen vorliegen: Etwa wenn Bischof Dado von Verdun nach dem Brande seiner Stadt 916/17 dem Presbyter und Kanoniker des St. Veitsklosters, Bertarius, den Auftrag erteilt, wegen der Vernichtung aller Dokumente die Bistumsgeschichte aus dem Gedächtnis, nach bereits Gelesenem oder nach Augenzeugenberichten zu rekonstruieren.<sup>53</sup> Der sachliche Wert eines solchen Textes bleibe allerdings dahingestellt, auch wenn man besitzsichernde Angaben als Aussagen „bona fide“ akzeptiert.<sup>54</sup>

Eine besonders starke Motivation für die Abfassung von Heiligen- und Bischofsviten waren schließlich feierliche *Translationen*, die sowohl der *Kanonisation* dienten wie auch der *Kultpropaganda* an aufblühenden Wallfahrtsorten mit Heiligengräbern. Hier engagieren sich oft ganze Konvente aber auch Einzelpersonen als Auftraggeber. Tugend und Wunderkraft feiern rhetorische Triumphe. Daß dabei dennoch historisch Wichtiges mit einfließt, beweist z. B. eine für den ersten regulären Kanonisationsprozeß in Rom geschriebene Vita, nämlich die des Bischofs Ulrich von Augsburg. Da sie aber im Hinblick auf unser spezielles Thema der Auftraggeber ein ausgesprochener Sonderfall ist, sei erst am Schluß näher auf diese Lebensbeschreibung eingegangen.<sup>55</sup> Bischof Konrad von Konstanz († 975) erhielt eine Vita durch den Auftrag eines seiner Nachfolger im 12. Jahrhundert, Bischof Ulrich I. Der Autor Udalschalk, Abt von St. Ulrich und Afra in Augsburg, richtet sich im Prolog unmittelbar an Papst Calixtus II. (1119–1124), der den Text als Grundlage des Kanonisationsprozesses angefordert hatte.<sup>56</sup> Bischof Bruno von Toul (1026–1052), der spätere Papst Leo IX, einer der bedeutendsten Initiatoren der Kirchenreform des 11. Jahrhunderts, beauftragte mit großer Wahrscheinlichkeit den Abt Widricus (Werri) von St. Evre in Toul mit der Abfassung der Vita seines Vorgängers im späten 10. Jahrhundert, den Bi-

<sup>53</sup> Gesta episcoporum Virdunensium, MGH SS 4, S. 36–51.

<sup>54</sup> Damit streifen wir die Frage der Fälschungen zur Besitzsicherung. Material dazu in: H. Fuhrmann (Hg.), Fälschungen im Mittelalter (Schriften der MGH 33,1–5), Hannover 1988.

<sup>55</sup> S. unten S. 191 f. – Ich übergehe die 2. Vita Bischof Leodegars von Autun, die wohl erst in der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts entstand, wohingegen sich der Autor Ursinus als Zeitgenosse des Heiligen ausgibt und Bischof Ansoald von Poitiers (678–697) als Auftraggeber nennt. S. oben S. 187, Anm. 46.

<sup>56</sup> Vita Chuonradi Constantiensis episcopi c. 1 u. 2, MGH SS 4, S. 444. – Noch weiter liegen Lebenszeit und Vita des Paderborner Bistumsheiligen Liborius auseinander, der im 4. Jahrhundert Bischof von Le Mans gewesen sein soll und dessen Reliquien 836 nach Paderborn kamen. Die Translatio s. Liborii wurde von B. Bischof von Paderborn in Auftrag gegeben und entstand Ende des 9. Jahrhunderts. – Ähnlich gelagert sind die Dinge bei der Translatio s. Epiphanii, die Bischof Otwin von Hildesheim († 984) in Auftrag gab: MGH SS 4, S. 248.

schof Gerhard von Toul (963–994). Diesen hatte noch Erzbischof Brun von Köln eingesetzt. Auch hier war der Anlaß die Kanonisation.<sup>57</sup>

Daß Kultpropaganda für ein Heiligengrab oft der Anlaß für die Abfassung einer Vita oder einer Wunder-Sammlung gewesen ist, wurde schon erwähnt. Wie konkret dabei die Autoren im Auftrag der Konvente bei wundertätigen Heiligengräbern zu Werke gingen, kann man daraus entnehmen, daß am Schluß mancher Heiligenviten gleichsam werbeprospektmäßig zusammengefaßt wird, gegen welche Krankheiten der jeweilige Heilige ein wirksamer Helfer ist. Noch weiter im Konkurrenzdenken gehen Autoren, wenn sie in diskreter Weise andere wundertätige Kultorte dadurch abwerten, daß sie kranke Pilger von Wallfahrtsort zu Wallfahrtsort vergeblich wandern lassen, bis sie endlich zum heilenden, nämlich dem eigenen Kultort kommen; so etwa in den Mirakelberichten der hl. Fides von Conques.<sup>58</sup> Man kann geradezu Abwerbung von „Kunden“ als das eigentliche „Interesse“ solcher Exkurse bezeichnen, ein nur scheinbar modern-anachronistischer Gesichtspunkt.

Damit sei die Reihe der Beispiele – „*pauca ex multis*“ – beendet und abschließend der Versuch unternommen, dem Material noch andere Aspekte abzugewinnen. Erstens geht es dabei um die Frage, ob und in welcher Weise der oder die Auftraggeber zugleich Informanten des Autors gewesen sind und in welcher Weise sie auf den Text Einfluß genommen haben. Modern ausgedrückt handelt es sich um das Problem der „oral history“, die für die Zeitgeschichtsforschung so wichtig geworden ist. Dabei stellt sich naturgemäß immer die Frage nach dem topischen Charakter von Beteuerungen des Verfassers, er habe seine Informationen von glaubwürdigen Zeugen und Zeitgenossen des Heiligen. Pauschal wird man solche Versicherungen ebensowenig als Topoi abtun dürfen wie die Erwähnung eines Auftraggebers, wovon schon anfangs die Rede war.<sup>59</sup> Schon in Gregors von Tours *Liber vitae patrum* berichtet der Autor, er habe für sein Lebensbild des Lupicinus

<sup>57</sup> Vita s. Gerardi episcopi Tullensis, MGH SS 4, S. 490–505; sie entstand zwischen 1027 und 1049, als B. Bruno bereits Papst war und mit der Translation des Leichnams die Kanonisation einleitete; J. Choux, *La Lorraine chrétienne au Moyen Age*, 1981, S. 73–78. Die Forschung hat hinsichtlich des Verfassers geschwankt: erst neigte sie dazu, Humbert von Silva Candida als Verfasser anzusehen (A. Michel, *Sitzungber. München* 1957, Nr. 8), dann schwenkte sie doch wieder auf den Abt von St. Evre ein (N. Bulst, 1973) – vgl. dazu Odilo Engels, in: *Beiträge zur Geschichte und Struktur der mittelalterlichen Germania Sacra*, hg. v. Irene Crusius, Göttingen 1989, S. 138 f., Anm. 24.

<sup>58</sup> Vgl. z. B. C. Rendtel, *Hochmittelalterliche Mirakelberichte als Quelle zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte und zur Heiligenverehrung*, Phil. Diss. Berlin 1982, Düsseldorf 1985, bes. S. 30 ff., 105 ff. und S. 142 ff. – Dazu F. Prinz, *Der Heilige und seine Lebenswelt. Überlegungen zum Gesellschafts- und kulturgeschichtlichen Aussagewert von Viten und Wundererzählungen*, in: *Santi e demoni nell'Alto Medioevo occidentale*, *Settimane XXXVI*, Spoleto 1989, S. 285–318, bes. 293 f.

<sup>59</sup> S. oben S. 178.

einen Achtzigjährigen aufgesucht, der ihm das Material zusammentrug und ihm mit einem Eid versicherte, daß er die reine Wahrheit berichte.<sup>60</sup>

Daß der Greis subjektiv Wahres erzählte, ist nicht zu bezweifeln, wenn es auch unmöglich ist, über diese Versicherung hinaus zum objektiven Tatbestand vorzudringen. Unverzüglich ist wohl auch die Berufung des Jonas von Bobbio in der *Vita Columbani* auf Zeugen, u. a. auf die Äbte Athala von Bobbio und Eustasius von Luxeuil, die ihm ja auch zeitlich nahestanden.<sup>61</sup> Ebenso sind die Auftraggeber der Lebensbeschreibung des hl. Germanus von Granfelden-Granval (7. Jahrhundert), die Klosterbrüder Deicolus, Leodemundus und Ingofridus, die den Heiligen noch erlebt hatten, die Informanten des Autors Bobolenus, der kurz nach dem Martyrium des Germanus (um 675) schrieb.<sup>62</sup> Hilfestellung der Auftraggeber war es auch, wenn Erzbischof Lullus von Mainz dem Autor der *Bonifatius-Vita*, Willibald, ein Wunder des Heiligen erzählte.<sup>63</sup> Das gleiche gilt, wenn Bischof Acca von Hexham dem Verfasser der *Vita* des Erzbischofs Wilfrid von York, Stephanus-Eddi, eine Vision des Erzbischofs berichtet, die er aus dessen Mund erfahren hatte, und wenn Abt Tatberchtus von Ripon von Wilfrid selbst sein Leben erzählt bekam.<sup>64</sup> Insgesamt wird man also sagen dürfen, daß zwar ein Topos vorliegen kann, wenn nur allgemein von Zeitzeugen und Auftraggebern die Rede ist, daß aber präzise Angaben über Informanten vor allem dann zuverlässig sind, wenn letztere zugleich die Auftraggeber des Textes waren.

Wie vorsichtig man aber in jedem Einzelfall zu Werke gehen muß, geht aus der schon erwähnten Lebensbeschreibung Bischof Ulrichs von Augsburg hervor, womit wir zum Schluß bei einigen Fällen sehr individueller Natur sind, die sich gegen jede saubere Kategorisierung sperren. Sie sind gerade deshalb für den Historiker wichtig, weil sie ihn einerseits vor kurzschlüssigen Verallgemeinerungen bewahren und ihm andererseits – was wohl wichtiger ist! – die Rolle des Persönlichen, ja sogar des sehr Privaten im geschichtlichen Leben nahebringen können. Die *Vita* Ulrichs aus der Feder des Augsburger Dompropsts Gerhard, eines Schülers und Zeitgenossen des Heiligen, gehört auf den ersten Blick gar nicht zum Thema „Kirchen und Klöster als literarische Auftraggeber“, denn es werden gar keine Personen mit Namen

<sup>60</sup> Gregor von Tours, *Liber vitae patrum* XIII, MGH SS rer Merov. I,2, S. 265–267, hier c. 3, S. 267, Z. 21–23: *Et fortassis quorundam incredibilium latratus de his conatur obstrepere, noverit, a me visum Deodatum presbiterum, summam octogenarii aevi ferentem, qui mihi haec, ut scripta sunt, contulit, confirmans sacramento.*

<sup>61</sup> *Vita Columbani*, MGS SS rer Merov. III, S. 61 f. (vgl. Anm. 30).

<sup>62</sup> *Vita* s. Germani abbati Grandivallensis, MGH SS rer. Merov. V, S. 25–40, hier Prolog S. 33.

<sup>63</sup> *Vita Bonifatii*, (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe IVb), Darmstadt 21988, c. 9, S. 522: *Quod et a glorioso rege Pippino, sicut ipsi referentibus qui huic praesentes erant miraculo compertum est, ad nos usque per venerabilem virum Lul episcopum delatum est...*

<sup>64</sup> *Vita Wilfridi* c. 56, S. 251 f. und c. 64, S. 259; s. oben Anm. 41.

genannt.<sup>65</sup> Es ist nur sehr allgemein von vielen die Rede, die Boten an ihn, den Autor, mit der Bitte schickten, er möge von Ulrich ein klares, schriftliches Zeugnis geben. Das kann man als Arbeitsauftrag auffassen, doch macht die Anonymität dieses Verlangens stutzig, so daß auch der Verdacht nahelegen könnte, es handle sich hier um einen belanglosen Topos. Dem ist aber meines Erachtens keineswegs so. Man nimmt an, daß die Vita bald nach Ulrichs Tod am 4. Juli 973 begonnen wurde, abgeschlossen hat sie Gerhard aber sicher erst nach dem Tode von Ulrichs Nachfolger Bischof Heinrich am 30. Oktober 982 in Lucca, der im Text erwähnt wird. Heinrich, war aber wider den ausdrücklichen Wunsch Ulrichs, der seinen eigenen Verwandten Werner zum Nachfolger haben wollte, Bischof geworden. In Gerhards Worten: Heinrich betrat den Schafstall des Herrn nicht auf dem rechten Wege, sondern stieg anderswo ein. Das war ein überdeutliches Zitat aus dem Johannesevangelium, dessen zweite, scharfe Hälfte der Autor aber nicht selbst mehr ausspricht, sondern dem Leser die Schlußfolgerung überläßt: Im Klartext sagt das Bibelzitat nämlich, daß Bischof Heinrich Dieben und Mördern gleichgestellt wird.<sup>66</sup> Der Biograph macht denn auch in den Schlußkapiteln seiner Ulrich-Vita kein Hehl daraus, daß er ein Feind Bischof Heinrichs ist, und dessen plötzlichen Tod in Lucca kommentiert er ohne Pietät mit dem Hinweis auf eine Stelle des 1. Thessalonikerbriefes, wo es heißt: „Löschet den Geist nicht aus, achtet Prophetengabe nicht gering.“<sup>67</sup> Im Klartext heißt dies wiederum, daß Bischof Heinrichs jämmerlicher Tod eine Folge seines Fehlverhaltens gewesen ist, weil er nämlich *gegen* den ausdrücklichen Willen des prophetischen heiligen Ulrich sich das Bischofsamt durch seine hochadelige Verwandtschaft erschlichen habe. Mit anderen Worten, die Ulrichs-Vita ist eine subversive Schrift für die Zeit *nach* Bischof Heinrich, ein Pamphlet also, dessen Auftraggeber eine starke, auf Ulrich eingeschworene Opposition gegen den bis 982 regierenden Bischof Heinrich war. Aus Gründen der Vorsicht werden deren Häupter aber nicht namentlich genannt. Diese Gruppe erlebte einen allerdings späten Triumph, als die Vita Ulrichs bei dessen feierlicher Heiligsprechung im Februar 993 verlesen wurde.<sup>68</sup>

Ein anderer merkwürdiger Fall, den man vielleicht mit dem bereits eingeführten Begriff der „Selbstbeauftragung“ charakterisieren könnte, ist der

<sup>65</sup> Vita s. Oudalrici episcopi Augustani auctore Gerhardo (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe XXII), Darmstadt <sup>2</sup>1986, S. 46–167, hier Prolog S. 46.

<sup>66</sup> Ebd., c. 28, S. 152: ... *non provide in ovile ovium intrando, sed aliundo ascendendo* ..., Zitat aus Joh. 10,1, dort mit dem verdeutlichenden scharfen Zusatz, daß derjenige, der dies tue, „ein Dieb und ein Mörder“ sei.

<sup>67</sup> Ebd., c. 28, S. 166 unter Bezug auf 1. Thess. 5,19.

<sup>68</sup> MGH SS 4, S. 378, Anm. 12. – Das bekannteste Beispiel dafür, wie sehr die Furcht vor den herrschenden Zuständen die Angst vor massiver Repression, einen Autor beeinflussen kann, ist die Vita Kaiser Heinrichs IV., deren Verfasser aus eben diesen Gründen seine Anonymität bewahrte, und zwar gelang ihm das bis zum heutigen Tage: Vita Heinrici IV. imperatoris (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe XII), Darmstadt <sup>3</sup>1974, S. 35–45, bes. S. 35 ff. u. Text S. 407–467.

Liber miraculorum sanctae Fidis des Klerikers Bernhard von Angers, ein Text, der im ersten Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts entstand.<sup>69</sup> Bernhard war ein Schüler Fulberts von Chartres, kam also aus jener berühmten Schule des scholastischen Frührationismus, die für die Geistesgeschichte Europas wie auch für die Beendigung des Investiturstreits so folgenreich wurde. Dementsprechend anspruchsvoll geht auch der kritische Bernhard zu Werke, der sich übrigens sehr hochmütig und abschätzig über die geistigen Qualitäten des Midi äußerte, in den Conques, die Kultstätte der hl. Fides lag.<sup>70</sup> Er liefert die Geschichte einer sehr merkwürdigen Wunderheilung mit mehreren Rückfällen in das angeblich geheilte Leiden – Erblindung durch Mißhandlung –, die sich stellenweise wie ein rational berichteter psychosomatischer Fall liest. Man kann seinen Bericht als eine intellektuelle Annäherung an das Wunder deuten, wobei Bernhard letztlich, trotz aller kritischen Vorbehalte, an die Wunder von Conques glaubt. Seine eigene Motivation, die zu diesem Mirakel-Buch führte, ist persönliches wissenschaftliches Interesse; insofern scheint mir der Terminus „Selbstbeauftragung“ durchaus am Platze.

Als letztes Beispiel einer ungewöhnlichen Reaktion auf einen literarischen Auftrag sei ein Fall aufgegriffen, in dem ein Vitenschreiber zwar den Auftrag annimmt, aber im Text selbst auf skurrile und sarkastisch widerborstige Weise dem Auftraggeber unter die Nase reibt, was er vom Thema dieser absurden Auftragsarbeit hält, nämlich gar nichts! Es handelt sich um die Vita des angeblich ersten Bischofs von Toul, Mansuetus, und der Verfasser ist ein berühmter Gelehrter des 10. Jahrhunderts, nämlich Adso von Montier-en-Der (910/15–992).<sup>71</sup> Den Auftrag für diesen Text gab der bereits erwähnte Bischof Gerhard von Toul (963–994), der dann selbst durch den Auftrag Papst Leos IX. eine Vita erhalten sollte.<sup>72</sup> Adso betont, daß ihm diese Arbeit von Gerhard durch Befehl aufgehalst wurde (*vestro iussu impositum*), und vergißt nicht zu bemerken, daß für ihn diese Aufgabe in jeder Hinsicht fürchterlich gewesen sei (*vero omnimodis formidandum*).<sup>73</sup> Nun könnte man sich leicht tun und solche Redewendungen als Topoi eines geistig beschränkten Mönches abtun, dem schon das Schreiben Schrecken einflößte, aber der Name des berühmten Autors verbietet eine solche Interpretation. Adso war bekanntlich nicht irgendwer, sondern als Schüler Gerberts von Aurillac,

<sup>69</sup> Liber miraculorum s. Fidis, ed. A. Bouillet, Paris 1877; dazu C. Rendtel, Mirakelberichte (wie Anm. 55) und bes. M. Grässlin, Heilige und Hagiographen, Studien zur lateinischen Hagiographie um die Jahrtausendwende. Frankreich und Deutschland. Magisterarbeit Masch. Schrift, München 1988, bes. S. 126 ff. – Nur die Bücher I u. II des Liber miraculorum stammen von Bernhard.

<sup>70</sup> Liber miraculorum I, 1, S. 6–15.

<sup>71</sup> Vita s. Mansueti, AASS Sept. 1, 1746, S. 637 ff.; dazu: F. Brunhölzl, Adsonis Columbinus oder von der Wahrheit, vom Schwindel und von der Literatur, in: H. Fuhrmann (Hg.), Fälschungen im Mittelalter I (Schriften der MGH 33,1), Hannover 1988, S. 153–163.

<sup>72</sup> Siehe oben S. 189 f.

<sup>73</sup> Vita s. Mansueti, Praefatio S. 637.

des späteren Papstes Sylvester II., d. h. mit allen Wassern geistlicher und weltlicher Bildung seiner Zeit gewaschen. Er war ein Kenner und Sammler von Handschriften römischer Autoren, ein glänzender Stilist und Philologe, dem es bestimmt nicht entgehen konnte, daß der Bischof Mansuetus, von dem man so gut wie gar nichts wußte, als Zeitgenosse verschiedener Zelebritäten galt, die in weit auseinanderliegenden Zeiten gelebt hatten.<sup>74</sup> Von dieser Erkenntnis ausgehend hat denn auch Franz Brunhölzl mit Recht das ganze Opus als einen ironischen Protest gegen den Auftraggeber interpretiert, als eine deutliche Distanzierung von seiner eigenen absurden Auftragsarbeit. Warum er diese Vita schreiben mußte, dafür gibt es handfeste Gründe: Bischof Gerhard ging es darum, seine Neugründung St. Mansuetus gegen die Besitzansprüche des bedeutenden alten Klosters St. Evre in Toul abzusichern und deshalb mußte – koste es was es wollte! – eine Vita dieses ob-skuren Heiligen und ersten Bischofs her, und Adso war sicherlich in weitem Umkreis die beste Feder für diesen Zweck.<sup>75</sup> So erhebt sich für uns am Schluß die bange und bis heute aktuelle Frage, ob und wieweit sich der geistige Mensch, der Intellektuelle, für handfeste Zwecke der Politik – hier der Kirchenpolitik – einspannen lassen darf? Aber das wäre wieder ein anderes, unsere Kritik und Selbstkritik herausforderndes Thema, bei dem von Interessen in ebenso ambivalentem wie dubiosem Sinne die Rede sein müßte. Unsere Aufgabe hingegen war es insgesamt zu zeigen, wie vielfältig und verschiedenartig die Motivationen sein können, die Hagiographie und Biographie geistlicher Würdenträger hervorbrachten, also eine Quellengruppe, die sowohl für die christliche Spätantike wie für das Mittelalter sehr charakteristisch geworden ist und auch genetisch beide Epochen verbindet.

<sup>74</sup> Lit. zu Adso: K. F. Werner, Art. „Adso“, in: LexMa 1, Sp. 169f.

<sup>75</sup> F. Brunhölzl, Adsonis Columbinus (wie Anm. 71), S. 160 ff.